

einstigen Bau hinwies. Anscheinend bestand der ältere Bau ganz aus Naturstein. Vom Gusskern stammten zahlreiche mit Mörtel verbackene Rollsteine, von der Außenschale Tuffhandquader und von der Dachdeckung Schiefer. Große Teile des Abbruchmaterials hatte man als Stickung unter die Backsteinmauer des Neubaus verbracht. Stratigraphisch gehört der Tuffbau allerdings erst in eine jüngere Bauphase der Motte, die den Funden nach in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts einzuordnen ist. Die älteste, wahrscheinlich noch mit einem hölzernen Burghaus ausgestattete Anlage erbrachte dagegen in den Testschnitten nur wenige datierbare Funde. Immerhin belegen diese aber, dass die Anlage am Ende des 12. Jahrhunderts bereits bestanden hat. Die Tatsache, dass man für die Errichtung des Steinbaus große Teile des ersten Hügels wieder abgetragen und nicht nur Fundamentgräben in ihn eingesenkt hat, spricht wohl dafür, dass dieser im Verhältnis zum Hügel relativ groß gewesen sein muss. Vermutlich hätte man ansonsten auch schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts einen Neubau errichtet.

Interessant sind schließlich noch einige bauliche Details der ersten Anlage. So wurde der torfige Grund

an der Sohle der Altrinne für die Errichtung des Burg Hügels nicht abgeräumt, wie man vielleicht erwartet hätte, sondern einfach überschüttet. Nur am Rand des geplanten Hügels legte man einen rund 80 cm breiten Streifen frei und schlug hier anschließend einen Pfahlrost ein. Darauf schichtete man eine kleine Mauer aus zwei Reihen rund 40 cm breiter Gras- und Torfsoden, die als Randabstützung gegen die Erdaufschüttung des Hügels dienen sollte (Abb. 179). Nach außen schloss sich unmittelbar der aufgrund der Grundwassernähe nur sehr flach abgetiefe Burggraben an. Die ursprüngliche Breite des Grabens ließ sich wegen der späteren Veränderungen allerdings nicht mehr genau ermitteln. Aus archäologischer Sicht spricht somit nichts gegen eine Gleichsetzung der ältesten Anlage mit dem um 1190 genannten Besitz der Herren von Bockum.

Literatur: E. BRÜES, Krefeld 2. Denkmäler Rheinland 13 (Düsseldorf 1967) 82–84. – G. ROTTHOF, Eine Karte des Dorfes Bockum von 1660. Die Heimat. Krefelder Jahrb. 48, 1977, 26f.

JÜCHEN, RHEIN-KREIS NEUSS

Ausgrabungen am Neuwerker Hof in Otzenrath

Alfred Schuler,
Denis und
Josef Franzen

Schwerpunkt der archäologischen Geländetätigkeit im Vorfeld des Braunkohlentagebaus Garzweiler bildete 2009 erneut die devastierte Ortschaft Otzenrath. Hatten die Grabungen der Vorjahre im Bereich der katholischen Kirche bereits den Gründungskern der hochmittelalterlichen Rodungssiedlung ins Visier genommen, so lag das Untersuchungsareal im Berichtsjahr am ehemals südlichen Ortsausgang Richtung Spenrath. Nach dem an der Kirche gelegenen Kapitelhof stand hier der zweitgrößte Hof Otzenraths: der Neuwerker Hof. Seine ortsgeschichtlich herausgehobene Stellung lässt sich schon daran ablesen, dass er einst ein Viertel der Abgabenlast des gesamten Ortes an den Landesherrn zu tragen hatte. Vermutlich bezieht sich schon die Nachricht von einem Otzenrather Besitz der Grafen von Jülich aus dem Jahr 1302 auf diesen Hof. Erst 1498 erscheint er erstmals gesichert im Einkünfterregister des Benediktinerinnenklosters Neuwerk. Dort verblieb der fast durchweg verpachtete Hof bis zur Säkularisation.

Ausgrabungen am Neuwerker Hof erschienen schon deshalb vielversprechend, weil unmittelbar nördlich der letzten Hofgebäude früher nachweislich

ein Grabenwerk bestand, innerhalb dessen die hochmittelalterliche Ursprungsanlage vermutet werden konnte. Eine solche kleinräumige Hofplatzverlagerung ließ – im Vergleich zum bereits untersuchten und weitgehend platzkonstanten Kapitelhof – eine deutlich bessere Befunderhaltung erhoffen.

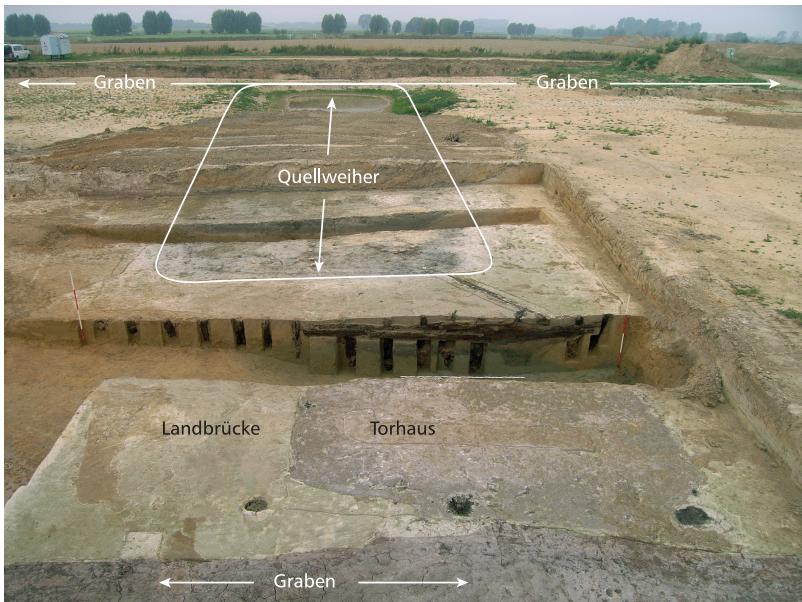
Die bis April 2010 andauernde Ausgrabung erfüllte diese Erwartung nur teilweise: Die Erhaltung der Befunde war zwar besser als am Kapitelhof, jedoch nicht so gut wie erhofft. Das Geländeniveau muss bis zur frühen Neuzeit wohl mehr als einen Meter über dem derzeitigen gelegen haben. Darauf deuten neben dem Aufbau des Bodenprofils auch der bescheidene Erhaltungsgrad der Siedlungs- und Pfostengruben sowie insbesondere auch die mäßigen Befundtiefen der Erdkeller mit ehemaligem Lössgewölbe hin.

Im Gesamtplan (Abb. 180) sind drei verschiedene Bauareale auszumachen. Zwei davon waren zusammenhängend von Spitzgräben umgeben, die im Grundriss etwa eine 8 nachzeichnen. Unmittelbar nördlich der rezenten Hofgebäude lag der mit ca. 40 × 50 m größere der beiden geschützten Hofplätze. Entlang des südlichen Grabenabschnitts wurde hier

Gesamtplan FR 148

- 1 Landbrücke mit Torhaus
- 2 Eiskeller ?
- 3 artesische Quellaustritte
- 4 Hofzufahrt mit Tor
- 5 Lehmentnahmegruben
- 6 frühneuzeitliches Krugdepot





181 Jüchen-Otzenrath.
Landbrücke mit frühneuzeitlichem Torhausbefund (Gründungspfähle) als Zufahrt zur nördlichen Hofstelle.

ein 14m langer und 7m (bzw. 10m) breiter hochmittelalterlicher Pfostenbau mit T-förmigem Grundriss nachgewiesen. In der Mittelachse, dem Bau halb vorgelagert, befand sich ein Erdkeller. Davor gab es Spuren kleinerer Nebengebäude. Ein an zwei Hausseiten unmittelbar an der Außenwand entlang geführtes Schlitzgräbchen dürfte – vermutlich einst bestückt mit einer hölzernen Spundwand – der Sicherung des Bauplatzes gedient haben. Allein wegen der benachbart abfallenden Grabenböschungen wäre dies wohl kaum erforderlich gewesen. Vielmehr sichern Spundwände in der Regel Geländesprünge gegen Abrutschen. In Verbindung mit der nur geringen Erhaltungstiefe der Pfostenlöcher darf man folglich annehmen, dass der Bau vom umgebenden Gelände einst stufig abgehoben, also exponiert lag. Das qualitativ leicht überdurchschnittliche Fundgut aus dem zugehörigen und im 12. Jahrhundert verfüllten Erdkeller bestätigt eine gewisse Sonderstellung des Gebäudes: Nur hier konnten Glasfunde wie eine zweifarbige Röhrenperle (Altstück) und Fragmente zweier Glättgläser (sog. Gniddelsteine) sowie auch eine eiserne Gürtelschnalle geborgen werden. Nördlich des Gebäudes traten an Baubefunden, außer einem jüngeren Erdkeller, lediglich Spuren einer geschützten Hofzufahrt zutage. Die scharf geschnittenen Profile der älteren Umfassungsgräben bestätigen, dass wehrtechnische Überlegungen bei der Ausgestaltung des Bauplatzes eine wichtige Rolle gespielt haben.

Der nördlich anschließende Bauplatz war ebenfalls von einem Grabengeviert umgeben und mit 40×40 m etwas kleiner bemessen. Hier konnten Spuren von mindestens zwei rechtwinklig zueinander gelegenen Pfostenbauten erfasst werden. Der ältere, am östlichen Graben ausgerichtete Bau maß ca. 12×9 m. An einer Schmalseite war ein wohl von einem Anbau überdachter Erdkeller dem Wohnhaus vorgelagert. Randlich postierte Gefäßstandspuren im Kellerboden

und ein umfangreicheres Keramikinventar aus dem mittleren bis späten 12. Jahrhundert zeugen von Bevorratungswirtschaft. Vom zweiten, mutmaßlich jüngeren Pfostenbau nordwestlich davon führte eine Lösstreppe tief in einen vorgelagerten Erdkeller mit (verstürztem) Lössgewölbe hinunter. Von dessen Boden aus führte ein enger Kriechgang nochmals schräg hinab und mündete in eine seitlich unterhalb gelegene Kammer. Diese konnte alternativ auch vom selben Pfostenbau aus über einen zylindrischen Senkrechtschacht mit verbindendem Kriechgang erreicht werden. Die Interpretation als Notversteck mit zwei Zugängen liegt nahe. Ein Befundkomplex ähnlichen Grundtyps lag nur etwa 14m weiter südlich. Abweichungen gab es jedoch in Beschaffenheit und Arrangement der vom Zugangskeller (vgl. Abb. 151) ebenfalls abseitig gelegenen unterirdischen Baukörper. Insbesondere der hoch gelegene Mündungsansatz des von der Nebenkammer ins Freie führenden, niedrigen Gangs als auch dessen Ausrichtung direkt auf das Teichufer zu deuten hier eher auf eine Funktion als Eiskeller hin. Fehlende Pfostenspuren lassen über dem offenbar weniger stark auf Tarnung ausgelegten Kellersystem einen Ständerbau vermuten. Nach Ausweis der Funde bestanden beide unterirdischen Systeme – vergleichbar zum letzjährigen Befund beim einstigen Kirchhügel – vom Spätmittelalter bis ins 16. Jahrhundert. Ausgeprägte Laufhorizonte deuten auf eine intensive Nutzung der Erdräume des oberen Kellerstockwerks zur Vorratshaltung hin.

Zwischen beiden grabenumzogenen Hofplateaus gab es eine zunächst schmale, später verbreiterte Landbrücke, die in der frühen Neuzeit durch ein Torhaus gesichert war. Dessen Westseite zeigte sich aufgrund labilen Baugrunds mit einer hölzernen Pfahlreihe deutlich tiefer gegründet (Abb. 181). Im Inneren befand sich neben der Durchfahrt ein kleiner Schweinepferch.

Eine hydrologische Besonderheit fand sich im Bereich eines bis in die 1970er Jahre hinein existierenden Weiher. Der sog. Fischweiher lag an der Hangkante einer schwachen, Nordwest-Südost ausgerichteten Geländestufe, welche wohl auf die hier im Untergrund gleichgerichtet verlaufende geologische Verwerfung namens Otzenrather Sprung zurückzuführen ist. Auf der Sohle eines älteren Grabens am Weihergrund konnten zwei kleine, einst wohl gefasste ehemalige Wasseraustrittslöcher beobachtet werden. Zudem fanden sich am Zusammentreffen von Geländestufe und Landbrücke Reste einer etwa 3,5 m tiefen, zylindrischen Quellfassung (neuzeitlich) mit grob durchlöchertem Bodenbrett, auf dem Reisigbündel zur Filterung standen. Offenbar hatte die Untergrundverwerfung entlang der Geländestufe – vielleicht nur zeitweilig aktive – artesische Wasseraustritte entstehen lassen, die zur Flutung der Umfassungsgräben sowie zur Vieh- und Brauchwasserversorgung nutzbar gemacht worden waren. Das Trinkwasser bezog man

über reguläre Tiefbrunnen, von denen sich fünf im Umfeld der Landbrücke nachweisen ließen.

Schon die Befunde der ältesten Hofphase lagen in der Fläche weit gestreut. Sie datieren in die Zeitspanne zweite Hälfte 11./erste Hälfte 12. Jahrhundert und sind somit, bei noch vorläufigem Auswertungsstand, chronologisch nicht signifikant vom Ortskern im Bereich von Kapitelhof und Kirche zu trennen.

Literatur: K. L. MACKES, Aus dem alten Neuwerk. Das adelige Benediktinerinnen-Kloster Neuwerk 1135–1802 (Mönchengladbach 1962) 43f. – A. SCHULER/D. U. J. FRANZEN, Ausgrabungen in und um St. Simon und Judas Thaddäus. Arch. Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 151–154. – P. STAATZ, Die Geschichte von Otzenrath und Spenerath. Von den Anfängen bis zur Umsiedlung. Gesch. Gde. Jüchen 8 (Essen 2008).

MEERBUSCH, KREIS NEUSS

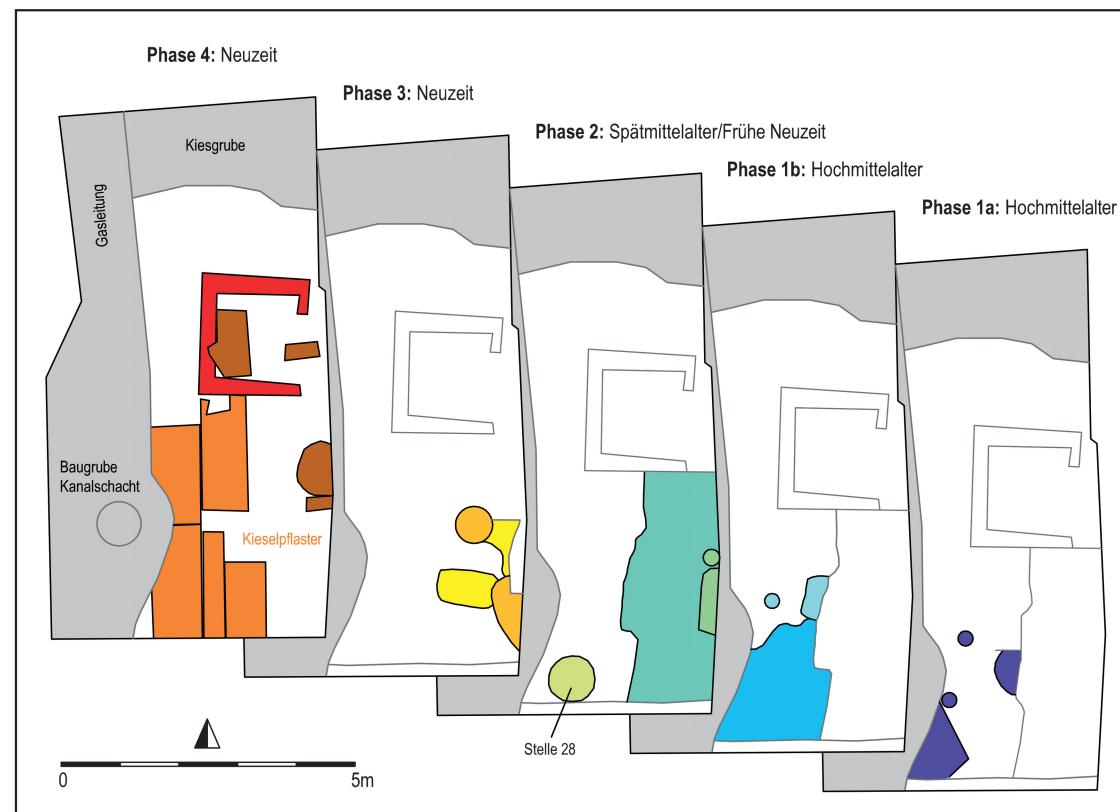
Viel Geschichte auf engstem Raum in Ilverich

Im Vorfeld der Errichtung eines unterkellerten Gebäudeanbaus in Meerbusch-Ilverich führte die Firma ARCHBAU eine Sachverhaltsermittlung mit anschließender Ausgrabung durch, da in unmittelbarer Nähe Strukturen einer römischen Villa bekannt waren.

Ilverich liegt inmitten eines komplexen frühmittelalterlichen Siedlungsgefüges auf der linken Rheinseite gegenüber von Kaiserswerth und nördlich der hochmittelalterlichen Niederungsburg Haus Meer am Rand einer alten Rheinschleife. Lesefunde von einem Acker an der westlichen Ortsgrenze erbrachten Scherben des 5. bis 11. Jahrhunderts. Zudem gibt die En-

dung „-rich“ des Ortsnamens, ebenso wie z. B. das alemannische „-ingen“ oder das auch im nördlichen Rheinland vorkommende „-heim“, einen Hinweis auf die sog. frühmittelalterlichen Personenverbandsnamen, die sich auf die am Ort wohnenden Personen bezogen. Die historische Überlieferung Ilverichs geht in das Jahr 904 zurück. Die Königsurkunde vom 3. August belegt eine Schenkung an das Kloster des hl. Suitbertus (Kaiserswerth) durch Ludwig IV. Inhalt der Schenkung waren ein Herrenhof in Werth (Kaiserswerth) und fünf Niederlassungen, darunter eine in Kierst und eine zweite in Ilverich.

Cordula Brand und
Uwe Schönfelder



182 Meerbusch-Ilverich.
Siedlungsphasen in der
Grabungsfläche.